

Predigt zu Genesis 11, 1-9

Jens Martin Sautter (23.5.2021)

Lost in Translation

Wer von Ihnen kann eine Fremdsprache sprechen? Oder zwei? Oder drei? Manchen Menschen fällt das sehr leicht, eine andere Sprache zu lernen. Aber für andere ist das richtig harte Arbeit. Wer andere Sprachen lernt, merkt dass es interessante Unterschiede gibt. So habe ich z.B. von Ali aus unserer Gemeinde erfahren, dass für viele Iraner sehr auffällig ist, wie präzise die Deutsche Sprache sein will. Zur Not wird ein neuer Begriff gefunden, um eine Sache ganz genau zu bezeichnen: Zulassungsstelle z.B. kann nicht einfach nur Amt heißen. In der deutschen Sprache darf es keinen Spielraum für Unschärfe geben, eine Sprache wie ein Uhrwerk. In Farsi hingegen kann ein Wort sehr verschiedene Dinge bezeichnen, z.B. das Wort Schir. Es bedeutet entweder Löwe, Wasserhahn oder Milch. Was genau, das entscheidet der Kontext oder die Betonung.

Zur Sprache gehört nicht nur das, was ich sage, sondern auch wie ich es sage. Was vielen Menschen auffällt, die nach Deutschland kommen, ist, wie wenig wir den Körper für das Sprechen gebrauchen: Wenig Mimik, keine Gestik, wir verlassen uns ganz auf das Wort, das wir sprechen. Während in vielen Kulturen der ganze Körper mit Gesten spricht und Lautstärke keineswegs nur Ärger bedeutet.

Und schließlich gibt es Worte in einer Sprache, für die es in anderen Sprachen keine wirklich angemessene Übersetzung gibt. Z.B. das deutsche Wort „gemütlich“: Zwar gibt es eine Übersetzung, aber in keiner Übersetzung klingt all das mit, was wir mit gemütlich verbinden: auf dem Sofa sitzen, eine heiße Schokolade in der Hand, ein knisterndes Kaminfeuer vor sich, eine schnurrende Katze neben sich - oder was auch immer ihr mit „gemütlich“ verbindet.

Es ist doch richtig schön, dass die Sprachen so verschieden sind. In der Sprache spiegelt sich eine bestimmte Sicht auf das Leben, es zeigt sich in der Sprache, wie man Erfahrungen deutet, was in der Kultur als besonders wertvoll angesehen wird, etc. Es ist schwer zu verstehen, warum das eine Strafe sein soll.

Wie auch immer. In der Geschichte vom Turmbau scheint es so, dass die Vielfalt der Sprache eine Strafe ist. Gott verwirrt die Sprachen der Menschen so sehr, dass sie sich nicht mehr verstehen. Warum tut Gott das?

Was ist denn das Problem?

Die Menschen in Babel haben einen Plan. Sie haben eine gemeinsame Vision, sie haben ein Projekt vor Augen. Sie sind ein Volk, sie haben eine Sprache und ein Ziel. Eigentlich klingt das doch gar nicht so schlecht. Ist das nicht ein Traum, den viele haben?

Dass alle eins sind, dass alle an einem Strang ziehen? Mir fällt das schöne deutsche Wort „Eintracht“ ein – gibt es dafür eigentlich eine angemessene Übersetzung?

Aber es geht noch weiter. Sie wollen sich einen Namen machen und eine Stadt bauen, zudem noch einen Turm, der bis in den Himmel reicht. Ihr Ehrgeiz kennt keine Grenzen. Schon jetzt sind sie sicher: Nichts und niemand kann sie aufhalten. Das klingt nicht mehr ganz so gut, oder?

Wie schnell kann es passieren, dass Einheit in Gleichschaltung kippt. Wo nicht mehr Einigkeit, sondern Gleichheit zählt und Uniformität. Wo niemand mehr aus der Reihe tanzen darf und Individualität keinen Platz hat. Wo Abweichung bestraft wird. Wenn sich das dann noch mischt mit einem großen Machtwillen, der für die eigenen Pläne keine Grenzen mehr akzeptiert – dann wissen wir aus unserer Geschichte, wohin das führen kann.

All das entspringt der Angst der Menschen in Babylon, in der ganzen Welt verstreut zu werden. Sie wollen zusammenbleiben in der Stadt, die damals als Inbegriff einer Metropole galt. Was sie bauen, ist nicht ganz klar. Es heißt: Eine Stadt und einen Turm. Aber es spricht vieles dafür, dass es sich eher um eine riesige Festung handelt. Eine Festung, in der man sicher ist gegen Angriffe von denen da draußen und vielleicht auch sicher ist, dass niemand so leicht hinaus kommt.

Dann tritt Gott auf den Plan und sagt: Wenn ich jetzt nicht einschreite, wird diese Menschen bei ihren Plänen nichts mehr aufhalten können. Manche lesen das so, als hätte Gott Angst vor der Macht der Menschen. So nach dem Motto: „Oh Schreck, was ist dann mit meiner Allmacht, wenn die Menschen so stark werden? Was, wenn die mich vom Thron stürzen?“

Aber der Text erzählt eigentlich das Gegenteil: Dieser wahnsinnig hohe Turm, der bis in den Himmel reicht, dieses Weltwunder babylonischer Ingenieurskunst, dieser Stolz der Menschheit - Gott beschließt, ihn sich anzuschauen. Also kommt er aus seinem Himmel herab, ganz weit nach unten, geht auf die Knie, holte sich eine Lupe, um diesen Turm zu finden, und findet ihn tatsächlich irgendwann. Heute nimmt man an, dass es sich vielleicht um einen Treppenturm in Babylon gehandelt hat, der den Erzählern vor Augen stand. Ein Turm, der ca. 80m hoch war. Unvorstellbar hoch für damalige Verhältnisse, aber heute ist ein solches Gebäude kaum der Rede wert.

Gott schaut sich um und beschließt, die Sprache zu verwirren, und damit ist das große Projekt erst einmal gestoppt. Im jüdischen Talmud erklärt ein Rabbi wie mit der Sprachverwirrung Chaos ausbricht: Fragte jemand nach einer Axt, wurde ihm eine Schaufel gereicht. Fragte jemand nach einem Ziegel, bekam er Stroh. Aus Ärger darüber entstand Streit und die Menschen fingen an, sich gegenseitig zu töten. Davon

steht aber nichts da, nur, dass die Menschen zerstreut werden.

Wenn Gott keine Angst vor den Menschen hat, was ist denn sonst sein Motiv? Ich frage mich, ob Sprachverwirrung und Zerstreung wirklich Strafen sind, oder ob Gott die Menschen nicht am Ende vor sich selbst schützt. So kann man die Geschichte nämlich auch lesen: Dass die sprachliche Vielfalt und die Zerstreung über die ganze Welt am Ende ein Geschenk ist. Denn wer weiß, wo es hin geführt hätte, wenn die Menschen so weiter gemacht hätten. Wenn sie sich weiter an ihrer Gleichförmigkeit berauscht und am Ende alles verdrängt hätten, was anders ist und nicht zu ihnen passt. Die Sintflut, die große Katastrophe liegt ja nur einige Kapitel zurück.

Pfingsten

Das Pfingstfest liegt parallel zum jüdischen Schavuot-Fest - fünfzig Tage nach Ostern oder eben fünfzig Tage nach Pessach. Der erste Pfingstfest ereignet sich an diesem jüdischen Fest in Jerusalem, als Tausende von Pilgern aus der ganzen Welt nach Jerusalem kommen. In diesen Tagen sind die Einheimischen in der Minderheit. Überall Pilger. Sobald man das Haus verlässt, sieht man fremde Gesichter, hört man fremde Sprachen: Juden aus der ganzen Welt, die nach Jerusalem kommen, um im Tempel zu beten. Das sind die Juden aus der Zerstreung, aus der Diaspora. Als bibel-gelehrter Jude wusste man, dass die Geschichte vom Turmbau zu Babel genau erklärt, wie es zu dieser Zerstreung gekommen ist.

Und genau an diesem Fest, als die Pilger aus aller Herren Länder da sind, werden die Jünger vom Geist ergriffen. Sie laufen auf die Straße und fangen an zu predigen. Und dann geschieht das Wunder. Die Leute aus den verschiedenen Völkern, deren Namen ich mir nie merken kann, auch wenn sie Lukas in der Apostelgeschichte sauber aufzählt – sie alle können die Predigt der Apostel verstehen, obwohl sie deren Sprache nicht sprechen. Sie hören sie in ihrer eigenen Sprache.

Wichtig ist: Sie sprechen nicht plötzlich alle wieder eine Sprache, sondern sie verstehen einander, obwohl sie unterschiedliche Sprachen sprechen. Nicht die Zunge wird berührt, sondern die Ohren.

Und heute?

Gottes Geist sorgt dafür, dass wir verstehen. Dass uns die gute Botschaft von der Liebe Gottes einleuchtet und wir glauben können. Aber auch, dass wir einander verstehen. Der Geist ist wie ein Übersetzer, und er will uns zu Mitarbeitern dieser Übersetzung machen. Damit Verständigung untereinander möglich ist, und dass das Evangelium verstanden wird. Die Vielfalt der Sprachen, die Unterschiedlichkeit der Kulturen ist nicht das Problem, sondern zum Problem wird es erst dann, wenn keine Verständigung mehr möglich ist.

Wir erleben es ja selbst in Deutschland, dass Menschen, die eine Sprache sprechen, sich oft nicht verstehen. Sie sind sich so fremd, als würden sie eine andere Sprache sprechen. Gerade in Corona-Zeiten hat sich das noch einmal potenziert. Da hören die einen bei dem Wort Maske: Verschwörung, Gängelung, Entzug der Freiheitsrechte, und die anderen hören: sinnvolle Schutzmaßnahme, Rücksicht, notwendiger Verzicht. Verständnis – Pfingsten macht uns zu Übersetzern.

Und das andere: Einheit ja, Gleichschaltung nein. Der Geist will uns als Christen nicht gleichmachen, sondern der Geist kommt auf unterschiedliche Menschen, mit ihren Eigenarten und Gaben und Geschichten und Begrenzungen und Stärken und Sprachen. Der Geist macht uns nicht gleich, sondern schenkt Einheit trotz dieser Verschiedenheit.

Der englische Theologe John Stott hat einmal gesagt: Als Christen haben wir in der Vergangenheit manchmal darauf gedrängt, dass Menschen, die Christen werden wollen, nun auch eine bestimmte kulturelle Identität annehmen: eine Sprache sprechen, eine bestimmte Kleidung tragen, altmodische Lieder singen müssen. Und so wurde in vielen Fällen aus einer großen und bunten Vielfalt von ungläubigen Menschen eine gleichförmige Masse an bekehrten Menschen, die ihre Individualität an den Nagel gehängt hat.

Aber: Wenn der Geist auf die Menschen kommt, dann schaltet er das Individuum nicht aus, sondern bringt es zur Entfaltung. Und dann dürfen wir Gott loben mit unserer Sprache, mit unseren Worten, in unserer Kultur. Der Geist ist es, der in trotz all dem die Einheit schenkt. AMEN